

Rainer Winter (Hrsg.)

Die Perspektiven der Cultural Studies

Der Lawrence-Grossberg-Reader

Herbert von Halem Verlag

Lawrence Grossberg ist Morris Davis Distinguished Professor für Communication Studies und Direktor des Cultural Studies Programms an der Universität von North Carolina in Chapel Hill.

Rainer Winter ist Professor für Medien- und Kulturtheorie an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Aus dem Englischen von **Henning Thies**.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Rainer Winter (Hrsg.):
Die Perspektiven der Cultural Studies.
Der Lawrence-Grossberg-Reader
Köln : Halem, 2007

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2007 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-938258-32-3

<http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag
DRUCK: FINDR, s.r.o., Tschechische Republik
GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf
Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.
Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

Vorwort des Autors	7
Leben und Zeit der Kultur	13
Identität und Cultural Studies. Soll das alles sein?	34
Der Sieg der Kultur. Teil I: Gegen die Logik der Vermittlung	66
Die (Neu-)Konfiguration des Raumes: Definition eines Projekts	117
Haben die Cultural Studies Zukünfte? Sollten sie mehrere haben? (Oder was ist los mit New York?)	134
Cultural Studies, der Krieg gegen die Jugendlichen und die Wiedergeburt der US-Moderne	180
Cultural Studies auf der Suche nach anderen Modernen	220
Nachwort des Herausgebers	297
Quellennachweise	302
Auswahlbibliografie: Cultural Studies	303

Lawrence Grossberg zum 60. Geburtstag

Vorwort des Autors

Ich möchte am Anfang dieser Essaysammlung ein Wort des Dankes an Rainer Winter richten – für seine Freundschaft, sein Interesse an meiner Arbeit und seine unermüdliche Unterstützung. Mein Dank gilt auch Henning Thies, dem Übersetzer dieses Bandes. Beide haben viel kenntnisreiche Arbeit in das vorliegende Projekt investiert.

Vor allem aber freut es mich, dass meine Arbeiten in dieser Übersetzung jetzt auch ein deutschsprachiges Lesepublikum erreichen. Meine Überzeugung war und ist seit jeher, dass intellektuelle und politische Arbeit kollektiv, kollaborativ und öffentlich ist. Das gehört zu den wichtigsten Dingen, die ich bei Jim Carey und Stuart Hall gelernt habe – den beiden Mentoren, die mir Cultural Studies (und natürlich noch vieles andere) nahe gebracht haben. Jim hat einmal in einem Interview gesagt:

Es gibt keine abschließenden Gedanken. Ständig zitiere ich diese wunderbaren Zeilen von Kenneth Burke. [...] Das Leben ist ein Gespräch. Wenn wir selbst dazukommen, ist es bereits im Gange. Wir versuchen, seine Richtung zu erfassen. Und wir verlassen es, bevor es zu Ende ist. [...] In diesem Sinne ist das Leben also ein Gespräch, das ununterbrochen weitergeht, das sich fortwährend erneuert und das darum auch einen selbst erneuert. Bei aller Arbeit geht es um Selbsterneuerung, die zugleich die Erneuerung des anderen ist. Niemand hat das letzte Wort. Es gibt keine abschließenden Gedanken, es gibt kein Ende des Gesprächs.

Hier liegt vielleicht der Grund, warum in den Cultural Studies der Essay eine so wichtige Form ist – zumal wenn man weiß, dass es auf engem Raum absolut unmöglich ist, Raymond Williams' Vorstellung von Cultural Studies jemals zu realisieren: Man solle, hatte er gesagt, *alle* Beziehungen zwischen *allen* Elementen einer ganzen Lebensweise untersuchen.

Manchmal, in meinen beschränkteren Augenblicken, bin ich so vermessend zu meinen, dass ich jetzt ein neues Gespräch anstoße, doch dann fallen mir Foucaults Zeilen über die Beteiligung an einem Gespräch ein, das schon lange begonnen hat. In der Tat, wenn ich an all die Gespräche denke, die offenkundig überall in der Welt stattfinden, und die ihren Niederschlag in all den Arbeiten gefunden haben, die ich kürzlich gelesen habe, dann kommt mir der Gedanke, dass die wahre Herausforderung darin besteht, all diese Gespräche zusammenzuführen, sie auszuweiten und sichtbar zu machen. Ich bin überzeugt, dass dies von uns verlangt, dass wir über die Bedingungen und praktischen Gegebenheiten nachdenken, die ein solches Gespräch ermöglichen – zumal wenn wir, wie es leider allzu oft der Fall ist, nicht in der Lage oder nicht willens sind, einander zuzuhören.

Die vorliegenden Essays sind ein bedeutsamer Teil meiner Bemühungen, ein Projekt zu realisieren, an dem ich schon lange arbeite, obwohl es mir erst vor kurzem gelungen ist, dieses Projekt zu definieren und in eine Form zu bringen. Es ist in meinen Arbeiten schon immer präsent gewesen, obgleich man mich oft für jemanden hält, der über populäre Musik und Jugendkultur schreibt (manchmal habe ich das sogar selbst geglaubt). Trotzdem ist es für mich offenkundig, dass die hier angesprochenen Themen und Fragen schon seit vielen Jahren im Brennpunkt meiner Arbeit stehen – indem ich versucht habe, mir den Weg zu anderen, umfassenderen Fragestellungen zu bahnen.

Es liegt mir fern zu bestreiten, dass ich Musik (und die damit verbundenen Kulturen) liebe und dass ich mich dafür interessiert habe, theoretisch fundierte Wege zu finden, wie man über Werke der populären Musik sprechen kann – oder wenigstens darüber, wie sie in der Jugendkultur der Nachkriegszeit in den USA funktioniert haben. Aber ich war niemals daran interessiert, ein neues Forschungsgebiet oder gar eine neue Disziplin zu begründen, und ich will überdies meine Enttäuschung darüber, wie sich die »popular music studies« theoretisch und politisch entwickelt haben, offen zum Ausdruck bringen.¹ Ich habe mich mit der populären Musik und der Jugendkultur befasst, weil sie meiner Meinung nach eine einzigartige Möglichkeit boten, in den us-amerikanischen

1 Vgl. meinen Essay »Reflections of a Disappointed Popular Music Scholar« in: Roger Beebe u.a. (Hrsg.), *Rock Over the Edge: Transformations of Popular Music*. Durham, NC: Duke University Press, 2002, S. 25-59.

Kontext der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einzudringen. So konnte ich hoffen, allmählich zu verstehen, was da vor sich ging; und so konnte ich den umfassenderen Kontext gelebter Realität mitsamt seinen politischen Möglichkeiten verstehen lernen.

Schließlich hat hier schon immer der Schlüssel für mein Verständnis von Cultural Studies gelegen, der Grund, warum ich sie als eine einzigartige intellektuelle Praxis verteidigt habe, die sich von anderen Formen intellektuellen Wissensgewinns unterscheidet: In den Cultural Studies geht es nämlich gar nicht um die Kultur als solche, sondern um deren weiteren Kontext, um das, was manche als Konstellation bezeichnen. Natürlich ist davon auszugehen, dass die Kultur oder der Diskurs stets auf komplexe Weise für diesen Kontext konstitutiv sind. Und es waren meistens auch spezielle Formen kultureller Praktiken, die als Ausgangspunkt dienten (obwohl man auch hier, wie bei allem anderen in den Cultural Studies, von der Prämisse ausgehen muss, dass die Rechtfertigung für solche Annahmen ihrerseits ebenfalls kontextgebunden ist).

Die letzte, in Klammern gesetzte Bemerkung verweist, so trivial sie erscheinen mag, auf einen Aspekt, der mich überhaupt erst zu den Cultural Studies hingezogen hat. (Daneben gab es natürlich noch viele andere Gründe, darunter auch ihren Sinn für Komplexität und politische Dimensionen.) Ich meine die ständige Verpflichtung zur Selbstreflexion, zur laufenden Hinterfragung, ob die gegenwärtige Konfiguration dieser interdisziplinären Fragestellung noch der Aufgabe gerecht wird, »bessere« Analysen des speziellen Kontextes zu liefern. In diesem Sinne muss man stets zu einem Neubeginn bereit sein, auch wenn dieser Neuanfang natürlich nie am Punkt Null beginnt. Als ich mir rückblickend noch einmal die Entwicklungslinie meiner Bemühungen um ein Verständnis dessen ansah, was da »im Gange« war – von *We Gotta Get Out of This Place* (1992) bis *Caught in the Crossfire* (2005) –, fiel mir auf, dass ich die ganze Zeit darum gerungen habe herauszubekommen, wie die diesem Kontext angemessenen Cultural Studies auszusehen haben.

Mir fiel auf, dass ich die ganze Zeit darum gerungen hatte herauszufinden, wie die Fragen präzise lauteten, die jetzt zu stellen waren – nicht aufgrund irgendeines Systems theoretischer oder politischer Prämissen, sondern weil die Herausforderungen artikuliert werden mussten, die der Kontext selbst an mich/uns als politische und intellektuelle Akteure stellte. Ich merkte, dass wahr ist, was ich meinen Studenten schon seit

Jahrzehnten sage: dass die schwierigste und wichtigste Aufgabe im Bereich der Cultural Studies der Versuch ist, herauszufinden, was genau die Frage ist. Erst dann kann man damit beginnen, alle möglichen theoretischen Konzepte und Werkzeuge zu sammeln, die einem dabei helfen könnten, Antworten zu finden, die bislang ungeahnte Möglichkeiten des Kampfes und der Zukunftstauglichkeit eröffnen. Manchmal finden sich solche Werkzeuge in eigenen früheren Arbeiten, manchmal müssen neue Mittel anverwandelt werden (allerdings nicht einfach, weil sie neu oder sexy sind), und manchmal müssen Werkzeuge auch neu erfunden oder als Vorstellung entwickelt werden.

Ich habe versucht, die sich verändernden Konfigurationen des Alltagslebens und der institutionellen Festlegungen zu verstehen und eine Darstellung des Erfolgs zu geben, den eine Reihe sich verändernder politischer und ökonomischer Allianzen mit ihren Versuchen hatte, die Vereinigten Staaten in immer ›konservativere‹ und antiliberalen – man könnte auch sagen: immer inhumanere – Positionen zu drängen. Ich habe auch versucht, die Formen und die weitgehende Erfolglosigkeit der verschiedenen Oppositionsbewegungen und Oppositionspraktiken zu verstehen. Und ich habe versucht, Wege zu finden, wie man diese Kontexte so öffnen könnte, dass sich Möglichkeiten für Änderungen ergaben – und damit auch die Möglichkeit, Hoffnung zu schöpfen.

Caught in the Crossfire, mein neuester Versuch in Buchform, wenigstens einige der Komplexitäten und Widersprüche der diskursiven Kontexte der Macht in den Vereinigten Staaten zu beschreiben, gab mir erste Entwürfe eines theoretischen Rahmens, innerhalb dessen sich die Frage nach der und an die gegenwärtige(n) Konstellation stellen ließ. Und das wiederum hat mir zu einem neuen Standpunkt verholfen, von dem aus ich auf die theoretische Entwicklungslinie meiner Arbeiten zurückblicken konnte. Die Vorstellung von einem Ringen um die Moderne, mit der ich mich im jüngsten der Essays im vorliegenden Band (der erst im Sommer 2007 abgeschlossen wurde) theoretisch explizit unter der Überschrift »eine Vielfalt von Arten des Modern-Seins« auseinandersetze, hat mein Nachdenken über zentrale Konzepte wie Kultur und das Populäre (illustriert in den vorliegenden Essays) oder das Ökonomische und das Politische (in geplanten Arbeiten) neu konfiguriert und neu belebt. So sind denn diese Essays Teil meiner Bemühungen, Cultural Studies in der gegenwärtigen Konstellation neu zu konzipieren – als Cultural Studies für diese Konstellation.

Doch je mehr ich mich um dieses Problem bemüht habe – und ich arbeite, wie gesagt, schon lange daran, wenn auch nicht immer bewusst und konzentriert –, desto klarer ist mir geworden, dass eine solche Aufgabe, sowohl die konstellationsbezogene Analyse als auch die Neukonstituierung der Cultural Studies, gemeinsam von mehreren angegangen werden muss. Ein solches Projekt kann nur in Zusammenarbeit bewältigt werden. Wie aus einigen der neueren Essays hoffentlich klar wird, hat die Fragestellung, wie ich sie jetzt verstehe, mich geradezu gezwungen, meine Aufmerksamkeit immer mehr anderen Teilen der Welt zuzuwenden, wo ›verschiedene Modernen‹ schon seit einiger Zeit ein ganz wichtiges Gesprächsthema sind.

Damit wäre ich wieder am Ausgangspunkt dieser Erörterung angelangt. Wir müssen neue Wege finden, Gespräche zu führen. Wir müssen neue Denkweisen erfinden, die den Raum wirklich durchdringen, statt über ihn hinwegzugehen; die sich nicht mit einfachen Paradigmen wie Universalität und Lokalität, Reinheit und Hybridität zufrieden geben, denn solche Vereinfachungen führen immer wieder nur zur Hervorhebung von Differenzen und zu ausschließenden Vergleichen. Ich schreibe zwar – auch weiterhin – über die Vereinigten Staaten, doch ich glaube, dass man die wirklich wichtigen Fragen nur in einem Gespräch identifizieren und erörtern kann, das die Diversität von Kontexten, Diskursen, Subjektivitäten und Wissensständen anerkennt. Ich weiß noch nicht, welche Form dieses Gespräch annehmen wird oder wie es praktisch ins Leben gerufen werden kann, auch nicht, welche institutionellen Formen und Ressourcen es unterstützen werden. Aber ich glaube, dass dieses Gespräch mit der Aufgabe zu tun haben wird, auch in Übersetzungen und Übertragungen Artikulationen zu sehen.

Gleichwohl verleihe ich meiner Hoffnung Ausdruck, dass diese Essays so gelesen werden, wie sie gemeint sind – als Einladung zu einem Gespräch, das stets in vielen Fragmenten mit nur wenigen Verbindungspassagen stattfindet; einem Gespräch, dessen Form noch ungewiss ist und dessen Substanz ... Wie dem auch sei, nehmen Sie diese Essays einfach als Versuche, einige Fragen zu stellen und Fragestellungen zu entwickeln. Ich kann nicht garantieren, dass die Lektüre einfach wird oder Spaß macht (ich wünschte nur, ich könnte besser schreiben), aber ich hoffe, dass Sie durch die Lektüre zum Nachdenken verleitet werden – zum Nachdenken über einige Ihrer eigenen Annahmen zu den Fragen und Werkzeugen, die dem gegenwärtigen Kontext angemessen

sind. Vielleicht entschließen Sie sich dann sogar, in Zukunft an diesem Gespräch teilzunehmen (zusätzlich zu all den anderen Gesprächen, an denen Sie bereits beteiligt sind).

Ich wünsche Ihnen Frieden, Gesundheit und einen wachen Geist.
Lawrence Grossberg
Hillsborough, North Carolina, im Juli 2007